



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Reformmodell zur modernen Universität

Rimbach, Gerhard

Düsseldorf, 1992

8.3 Beiträge zur Chancengleichheit

urn:nbn:de:hbz:466:1-8287

von Arbeitgebern aus dem Bereich der freien Wirtschaft wird der frühe Berufseintritt immer wieder gefordert.

8.3 Beiträge zur Chancengleichheit

8.3.1 Regionaler Aspekt

Werden die Ergebnisse der Bemühungen um regionale, generative und soziale Chancengleichheit geprüft, so haben die Gesamthochschulen zweifellos das regionale Bildungsgefälle vermindert. Allerdings liegen umfassende empirische Untersuchungen darüber nicht vor. Der außerordentlich hohe Anteil der aus der jeweiligen Region stammenden Studierenden spricht jedoch für diesen Erfolg. Die im Wintersemester 1986/87 von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Universität Konstanz durchgeführte umfangreiche Befragung u.a. an der U-GH Essen, wobei aus den wissenschaftlichen Studiengängen 573 und den FH-Studiengängen 112 Fragebogen ausgewertet werden konnten, gibt über die regionale Herkunft Aufschlüsse. Die Ergebnisse liegen den folgenden Angaben zugrunde, wobei teilweise Vergleiche mit der bundesweiten Erhebung - ausnahmsweise auch mit Fachhochschulstudierenden - angestellt wurden.¹⁴² Die empirischen Daten sollen außerdem darüber informieren, ob und in welchem Maße die Ziele der Gesamthochschule erreicht worden sind. Die regionale Herkunft der Studierenden unterstreicht deutlich, daß das Ziel, Begabungsreserven der Region zu einem Studium zu aktivieren und an die Heimathochschule zu binden, erreicht wurde. Mehr als drei Viertel der Studierenden (77%) kamen aus dem Einzugsgebiet von Essen, während es bundesweit nur 58% waren (1/272 und 2/49). Während im Bundesdurchschnitt 71% aus dem jeweils gleichen Bundesland stammt, waren es in Essen 89%.¹⁴³

Den Studierenden der wissenschaftlichen Studiengänge an der U-GH Essen war bei der Wahl ihrer Hochschule die Nähe zum Heimatort am wichtigsten (65%), gefolgt von finanziellen Überlegungen (59%). Sie übertrafen die bundesweiten Werte in diesen beiden Kategorien um 11% bzw. 16% deutlich, was mit dem abweichenden sozialen Herkommen zu erklären sein dürfte (2/21 u. 1/271). Bekanntlich sind Oberschichtkinder mobiler.

Eine gewisse Rolle spielten bei der Hochschulwahl noch persönliche Kontakte zu Freunden und Bekannten, während eine weit unterdurchschnittliche - überwiegend als unwichtig bezeichnete - Rolle die Tradition und der Ruf der Hochschule (60%), gute und bekannte Professoren im Fachgebiet (56%) und die Attraktivität von Stadt und Umgebung spielen (55%). Sogar die Konzeption und den Aufbau des Fachstudienganges halten nur 16% bei ihrer Wahl für sehr wichtig und weitere 40% für teilweise wichtig. Beide Werte entsprechen dem Bundesdurch-

¹⁴² Bargel, Tino, Framhein-Peisert, Gerhild, Sandberger, Johann-Ulrich: Studienerfahrungen und studentische Orientierung in den 80er Jahren. Trends und Stabilitäten (Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft 86), Bonn 1989. Die dort entnommenen Informationen werden mit "1/Seitenzahl" gekennzeichnet. Die mit "2/Seitenzahl" bezeichneten Angaben stammen aus der Grundauszählung der Universität-Gesamthochschule Essen, die von der Arbeitsgruppe (Herr Bargel) freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden. Sie erfaßt nur Studierende in wissenschaftlichen Studiengängen, während diejenigen in FH-Studiengängen extra ausgezählt wurden.

¹⁴³ Wie in Kapitel 9 ausgeführt wird, erreichen die Gesamthochschulen Duisburg und Wuppertal nahezu die gleichen Quoten, während sie für Paderborn und Siegen infolge der dünneren Besiedlung der Region und der Nähe der Landesgrenze (Siegen) darunter liegen.

schnitt (2/21). Überwiegend sind also für die Wahl der Hochschule Gesichtspunkte maßgebend, die die Hochschule nicht beeinflussen kann.

8.3.2 *Generativer Aspekt*

Die die Hälfte der Bevölkerung betreffende Chancenungleichheit, der Anteil der Frauen an den Hochschulen auf den verschiedenen akademischen und beruflichen Qualifikationsstufen, blieb in den 80er Jahren nahezu unverändert und ist damit weit von Chancengleichheit entfernt. Während die Schülerinnen der allgemeinbildenden Schulen in den Jahrgangsstufen 11 bis 13 die Parität erreicht haben (50,5%), betrug 1989 ihr Anteil unter den Schulabgängern mit Hochschulreife 46%.¹⁴⁴ Unter den Studienanfängern des gleichen Jahres fiel ihr Anteil jedoch auf 39,5% zurück und betrug unter den Studierenden 38,2%, wobei er an den Universitäten mit 40,9% etwas höher mit 40,9% lag.¹⁴⁵ Für das Land Nordrhein-Westfalen belief sich im WS 1988/89 ihr prozentualer Anteil unter den Studierenden insgesamt auf 37,5%, an den Universitäten auf 41,8% und an den fünf Universitäten-Gesamthochschulen nur auf 32,5%. Dieser auf dem Niveau der Fachhochschulen liegende Prozentsatz mag mit der technologisch ausgerichteten Fächerstruktur der Gesamthochschulen zusammenhängen. Die Schwankungsbreite zwischen Paderborn mit 25,1% und Essen mit 40,5% ist beachtlich und dürfte ihre Ursachen im unterschiedlichen Studienangebot und in der Mentalität der Bevölkerung in einer ländlichen Region bzw. in einem Ballungsgebiet haben. Der Frauenanteil ist in den beiden Gesamthochschulen in ländlichen Gebieten (Paderborn und Siegen) geringer als in den drei in städtischen Räumen.¹⁴⁶

Der Anteil der Frauen in NRW an Promotionen betrug 1987 nur 25,4% und an Habilitationen 7,4%. In den 80er Jahren ist der Anteil bei den Promotionen zwar schwach gestiegen, aber gleichzeitig blieb es bei Habilitationen bei dem sehr niedrigen Niveau.¹⁴⁷ Am 01.10.1988 betrug an den Universitäten der Frauenanteil bei den C4-Stellen 4,0% und an den Gesamthochschulen mit 1,9% noch nicht einmal die Hälfte. Demnach war weniger als jede 50. Spitzenposition von einer Frau besetzt. Auch bei den C3-Stellen lagen die Gesamthochschulen mit 4,5% (5,1%) niedriger, ebenso bei dem gesamten wissenschaftlichen Personal mit 9,9% gegen 14,4%.¹⁴⁸ Neben dem bekannten Phänomen, daß insgesamt mit steigender Rangstufe der Frauenanteil fällt (vgl. Bild 15, aus dem hervorgeht, daß der Frauenanteil bei Studierenden 40%, bei Promovierten 25%, beim wissenschaftlichen Personal 14%, bei den Habilitierten 7% und bei den C4-Stelleninhabern sogar nur 4% beträgt), läßt der Vergleich mit den Universitäten erkennen, daß die Gesamthochschulen bei der Verminderung der generativen Chancenungleichheit keinen Fortschritt erzielt haben, im Gegenteil: sie schneiden eindeutig schlechter ab. Das gilt bei den Personalstellen für alle Fächergruppen. Das Argument, das Defizit ergäbe sich aus einer unterschiedlichen Fächerstruktur, ist deshalb unzutreffend. Ob dieser negative

¹⁴⁴ Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft: Grund- und Strukturdaten, Ausgabe 1990/91, Bad Honnef, November 1990, S. 45 ff.

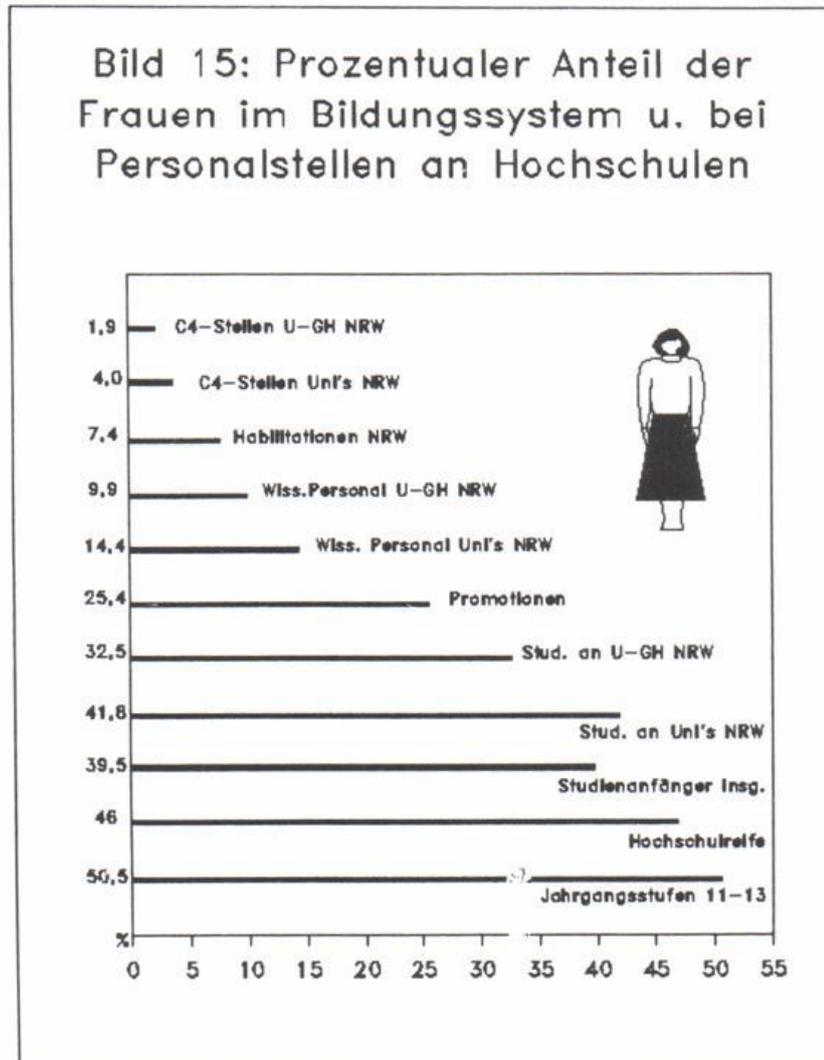
¹⁴⁵ Ebd., S. 138 ff.

¹⁴⁶ Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen II: Staatliche Hochschulen Nordrhein-Westfalen. Daten-Studienangebote-Anschriften, Düsseldorf, Dezember 1989, S. 189 ff.

¹⁴⁷ Ebd., S. 142.

¹⁴⁸ Ebd., S. 227 ff.

Befund darauf zurückzuführen ist, daß während der Aufbauzeit der Gesamthochschulen der schärfer werdende Wettbewerb zu Lasten der Frauen ausgetragen wurde, bedürfte noch einer Untersuchung.



8.3.3 Sozialer Aspekt

Die 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes¹⁴⁹ läßt klar erkennen, wie weit die Bundesrepublik von der sozialen Chancengleichheit entfernt ist; in der Tat nimmt die Chancengleichheit mit zunehmender Tendenz in den 80er Jahren ab. Anders als 20 Jahre früher, als ein Wohlstandsrückgang aufgrund fehlender hochqualifizierter Nachwuchskräfte befürchtet wurde, wird dieses beschämende Ergebnis überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Dieser Sachver-

¹⁴⁹ Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes, Bonn 1989.

halt stützt eindeutig die These, daß der Arbeitskräftebedarf und Erhalt von Bildungsprivilegien vor der Förderung der jungen Generation Priorität haben.

Die herkunftsspezifische Bildungsquote, das ist der Anteil unter der entsprechenden Altersgruppe der 19- bis 24-Jährigen, der ein Studium aufgenommen hat, betrug im Jahre 1988 (1982)

49 % (46 %) der Beamtenkinder
 36 % (29 %) der Selbständigenkinder
 32 % (32 %) der Angestelltenkinder
 8 % (9 %) der Arbeiterkinder.¹⁵⁰

Demnach studiert jedes zweite Beamtenkind mit steigender Tendenz und nur jedes 12. Arbeiterkind. Deren Anteil war sogar in den 80er Jahren rückläufig. Der Arbeiteranteil unter den männlichen Erwerbstätigen betrug 1987 46 % und der ihrer Kinder unter den Studierenden 14 %. Seit 1982 nahm dieser um 2 % ab, während der Erwerbstätigenanteil der gleichen Gruppe praktisch unverändert blieb. Der Anteil der Studierenden aus der niedrigen sozialen Herkunftsgruppe (Arbeiter, ausführende Angestellte und Beamte des einfachen und mittleren Dienstes) verringerte sich sogar von 1982 mit 23 % auf 1988 mit 18 % sehr deutlich.¹⁵¹ Wenn auch der Tiefpunkt dieser Entwicklung wahrscheinlich Mitte der 80er Jahre erreicht wurde, so war der Rückgang Ende dieses Jahrzehnts noch nicht aufgeholt. Aber selbst dann bestanden immer noch die um ein Mehrfaches schlechteren Chancen der Arbeiterkinder, wobei bei Mädchen additiv die geschlechtsspezifische Benachteiligung hinzukamen.

Bundesweit nahm die Zahl der Arbeiterkinder im ersten Hochschulsesemester unter den Männern zwischen 1980 und 1989 von 20 % auf 13 % (vgl. Bild 16) und unter den Frauen von 15 % auf 10 % ab.¹⁵² Die Vergleichszahlen in NRW lauten 22 % zu 16 % bzw. 16 % zu 11 %. Sie lagen damit etwas über dem Bundesdurchschnitt. Die Gesamthochschulen haben noch höhere Arbeiterkinderanteile - zweifellos ein Ergebnis ihrer erweiterten Öffnung. Sie wiesen im Laufe des Jahrzehnts bei den Männern 26 % bzw. 19 % und bei Frauen 21 % bzw. 15 % auf.¹⁵³ Auch bei den Gesamthochschulen ist der Abwärtstrend eindeutig. Politische Maßnahmen, wie die Umstellung des BAföG auf Darlehen, die Streichung der Stipendien für Oberstufenschüler, Warnungen vor Akademikerarbeitslosigkeit und Werbung für eine praktische Berufsausbildung, behindern zuerst den Aufstiegswillen geschlechtsspezifisch und sozial schwächerer Gruppen. Die politische Umsteuerung von den 70er zu den 80er Jahren mit dem Ziel, die Studierendenzahl zu drosseln, hat zwar insgesamt nichts bewirkt, sie baute jedoch neue Bildungsbarrieren für bildungsferne Schichten auf.

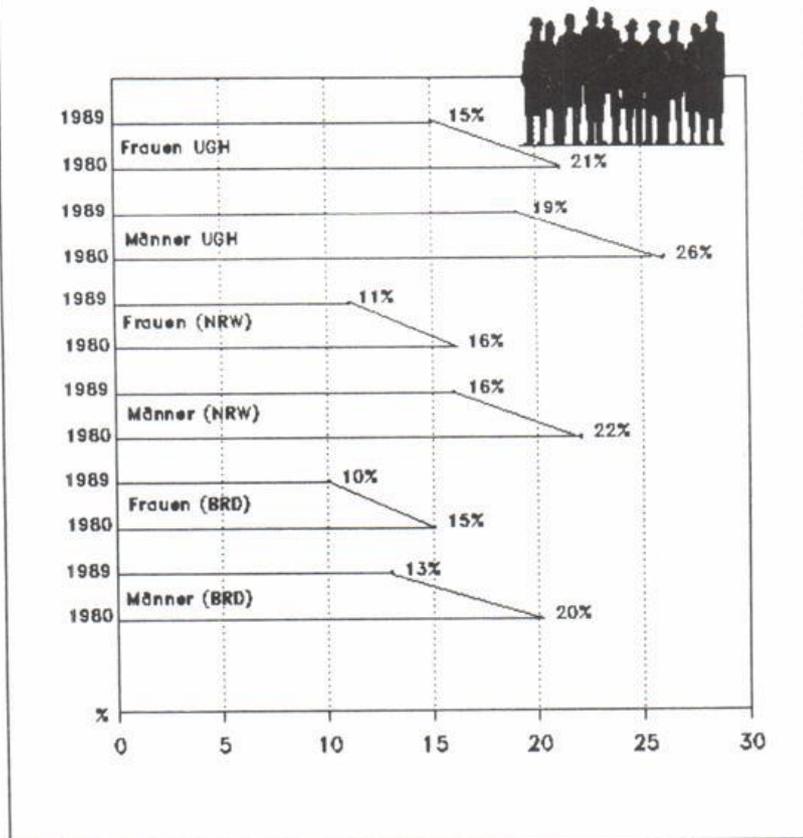
¹⁵⁰ Ebd., S. 7 f.

¹⁵¹ Ebd., S. 6 u. 107.

¹⁵² Grund- und Strukturdaten 1990/91, S. 186 ff.

¹⁵³ Staatliche Hochschulen NRW, S. 202 ff.

Bild 16: Arbeiterkinder an wissenschaftlichen Hochschulen zwischen 1980 u. 1989 (in %)



Unabhängig davon, ob der Schulabschluß der Eltern, deren Ausbildung oder die berufliche Stellung des Vaters zugrunde gelegt werden, wird der Beitrag zur Chancengleichheit der U-GH Essen deutlich, denn wesentlich mehr Eltern haben den Hauptschulabschluß und weniger das Abitur oder einen Hochschulabschluß. Erheblich mehr Väter sind Arbeiter (+71%) und weniger Beamte oder Selbständige, während der Anteil der Angestellteväter dem Bundesdurchschnitt nahekommt (1/72; 2/50; 3/50).

Eine große Übereinstimmung mit der Konstanzer Untersuchung ergibt die ebenfalls in Essen drei Semester später, im Sommersemester 1988, durchgeführte 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes¹⁵⁴. So wurde für Essen ermittelt, daß der Anteil der

¹⁵⁴ Schnitzler, Klaus, Isserstedt, Wolfgang, Leszczensky, Michael: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes, Bonn 1989.

- Arbeiterkinder (27%) sehr deutlich über dem Gesamtergebnis aller Hochschulen (16%) und sogar noch über dem der Fachhochschulen lag (23%),
- Väter mit Volks-/Hauptschulabschluß (50%) deutlich höher lag als beim Gesamtergebnis (39%) und daß er den gleichen Prozentsatz wie an Fachhochschulen erreichte,
- Väter mit abgeschlossener Lehre (47%) ebenfalls deutlich das Gesamtergebnis übertraf (37%) und sogar etwas über dem der Fachhochschulen (44%) lag.

Umgekehrt sind weniger Väter Beamte oder Selbständige, haben das Abitur oder eine Hochschule absolviert. Die für die Fachhochschulen konstatierte Funktion, den Bildungsaufstieg in der Generationsfolge zu eröffnen, trifft für die Universität-Gesamthochschule Essen zumindest in gleicher Weise zu, wobei sogar in der Regel ein wissenschaftlicher Studiengang noch bessere Aufstiegschancen eröffnet.

Übrigens verändern sich diese Ergebnisse tendenziell nicht, wenn die berufliche Position, der berufliche und schulische Abschluß der Mütter herangezogen wird. Das abweichende soziale Herkommen an der U-GH Essen vom Bundesdurchschnitt ist um so überraschender, weil nur noch 24% ihrer Studenten die Fachhochschulreife und 76% die Hochschulreife besitzen, der zweite Bildungsweg demnach nur noch eine geringe Rolle spielt, und weil die nur an dieser Gesamthochschule vorhandenen Medizinstudierenden überdurchschnittlich aus den oberen Schichten stammen. Durch sie dürften die Einflüsse, die sich aus der abweichenden Sozialstruktur einer Industriegroßstadt ergeben, annähernd ausgeglichen sein. Weil sich diese beiden Einflußgrößen gegenseitig neutralisieren, ist es wahrscheinlich, daß die in Essen festgestellten Ergebnisse auch für die übrigen vier Gesamthochschulen mit geringen Abweichungen zutreffen.

Der in den 80er Jahren eingetretene Abbau sozialer Chancenverbesserung wurde durch eine im Jahre 1989 an der Universität-Gesamthochschule Siegen durchgeführte Untersuchung bestätigt. Interne Vorgänge innerhalb der Gesamthochschule steigerte diese Tendenz.¹⁵⁵ Zwischen den von den Studierenden als hierarchisch abgestuft eingeordneten DII- und DI-Studien strebten Arbeiterkinder von vornherein eher den DI-Abschluß an, als Kinder aus anderen sozialen Schichten. Dieser Trend verstärkte sich noch während des Studiums. "Dies führt dazu, daß - bei überdurchschnittlich hohem Arbeiterkinderanteil in Magisterstudiengängen und integrierten Studiengängen der Uni Siegen insgesamt - der Arbeiterkinderanteil in klassischen Universitätsstudiengängen (MA und HSII) unterdurchschnittlich, in den sog. Fachhochschulstudiengängen (HSI) aber überdurchschnittlich hoch ist, verglichen mit den bundesweiten Referenzzahlen des jeweiligen Hochschultyps. Die formale Zugangschance von Nicht-Abiturienten zu einem wissenschaftlichen Studium sichert also im Ergebnis keineswegs gleiche Zugangschancen zu beiden Studientypen."¹⁵⁶ Für diese Entwicklung ist nicht die spezielle Ausrichtung von DI und DII, sondern "die Einschätzung fehlender Voraussetzungen als auch die Furcht vor zu hohen Anforderungen entscheidender".¹⁵⁷

¹⁵⁵ Herz, Thomas, Krüsemann, Ursula: Studienbedingungen und Studienverlauf an der Universität-Gesamthochschule Siegen, November 1991, verv. Typoskript.

¹⁵⁶ Ebd., S. 99.

¹⁵⁷ Ebd., S. 76.

In den meisten Studiengängen entsteht "eine Polarisierungstendenz mit deutlicher Benachteiligung von Fachoberschulabsolventen und Praktikern,¹⁵⁸ d.h. der Gruppen ..., die die Gesamthochschule mit ihrem Anspruch der sozialen Öffnung gerade zu fördern postuliert. Wenn insbesondere Fachoberschulabsolventen daher auch (der) Zutritt zur Universität nicht länger verwehrt ist, so ist ein gleichberechtigter Hochschulzugang im umfassenden Sinn auch des gleichen Zugangs zu de facto unterschiedlich 'reputierten' Studiengängen zumindest in der Siegener Realität nicht festzustellen."¹⁵⁹

Wenn also Abiturienten ohne Praxis sowie Akademikerkinder in weit höherem Maße den DII-Abschluß erreichen als Fachoberschulabsolventen, Abiturienten mit Praxis und Arbeiterkinder, so wäre nach den Ursachen dieser internen Selektionsprozesse zu forschen. Möglicherweise liegen hier nur in Siegen inzwischen eingetretene Veränderungen vor. Dafür spräche der an diesem Hochschulort extrem hohe Anteil von DI-Absolventen (vgl. Kap. 8.2.4). Die Tatsache, daß nur die Siegener Untersuchung als größere Befragung von Studierenden an Gesamthochschulen aus der zweiten Hälfte der 80er Jahre vorliegt, zeigt erneut den Mangel an Evaluierung, eine unverzichtbare Voraussetzung, damit Studienreform als langdauernder Prozeß möglich würde. Die Siegener Ergebnisse widersprechen denjenigen, die Anfang der 80er Jahre in Essen (vgl. Kap. 8.2.2 und 8.2.3) ermittelt wurden.

Siegen hat - neben Paderborn - die kürzesten Studienzeiten (vgl. Kap. 8.1.2.2) und vor Paderborn prozentual die meisten Absolventen des HSI. Es kommt der ursprünglich geplanten Verteilung auf die beiden Abschlüsse DI und DII am nächsten. Zu untersuchen wäre, ob ein Zusammenhang zwischen einer sozialen Selektion, der Fachstudiendauer und dezidierten Leistungsanforderungen besteht, die den Anteil des HSI hochtreiben.¹⁶⁰

Allerdings ist Chancenverbesserung kein hochschulpolitisches Thema mehr, seitdem genügend Hochschulabsolventen vorhanden und die Hochschulen überfüllt sind. Nachdem die Universitäten es verhindern konnten, Kurzzeitstudiengänge einzuführen, die Gesamthochschulen nicht die Erwartungen hinsichtlich Einhaltung der Regelstudienzeiten und einer möglichst hohen Kurzzeitstudierendenzahl erfüllt haben, werden als Lösungsvorschlag entweder strikte Auswahlverfahren oder die Umlenkung der Studierenden auf die auszubauenden Fachhochschulen ins Auge gefaßt. Dabei fällt der derzeitige deutsche Jahrganganteil der Studierenden im internationalen Vergleich unter den reichen Industrienationen (USA, Japan, Frankreich) deutlich ab. Solange konservative Denkmuster die politische Diskussion beherrschen, ist es sogar schwer, das verfassungsmäßig verbürgte Recht (Art. 12, Abs. 1 GG), die Ausbildungsstätte frei wählen zu können, durchzusetzen. Der derzeit dominierende hochschulpolitische Kurs, die Zahl der Studierenden zu drücken, wirkt auf das Anfang der 60er Jahre postulierte Recht auf reale Chancenverbesserung geradezu kontraproduktiv. Falls die Siegener Ergebnisse auch für die übrigen Gesamthochschulen zuträfen, wäre eine soziale Chancenverbesserung nicht mehr gegeben.

¹⁵⁸ Fachoberschulabsolventen stammen überproportional aus den unteren Schichten. Unter Praktikern werden unabhängig vom Sekundarabschluß -die Studierenden zusammengefaßt, die eine abgeschlossene Berufsausbildung oder zumindest ein Jahr Berufspraxis vor Studienbeginn aufweisen.

¹⁵⁹ Ebd., S. 80.

¹⁶⁰ Entgegen ihren ursprünglichen Wünschen korrigieren viel mehr Studierende ihr Studienziel nach "unten" als umgekehrt (vgl. Herz, ebd., S. 80 ff).